

Die Rosenheimer Autoren

Wundersame Winterzeit

Geschichten für die stillen Monate

rosenheimer

Verwundert folgte ich der Richtung, aus der sie kamen. Ihr fröhlicher Klang verursachte einen unerklärlichen tiefen Schmerz in meinem Herzen, rief eine Trauer hervor, die mir fremd und unverständlich war.

Vorsichtig schlich ich aus der kleinen Büroküche in den Flur und warf einen kurzen Blick um die Ecke. An den Schreibtischen saßen mein Chef und – ich! Verwirrt sah ich an mir herunter. War ich ein Geist? Mit meinen Händen tastete ich hektisch meinen Körper ab und bemerkte Ringe und Ketten, die mein Budget weit überschritten. Doch sie waren mir bekannt. Aber das konnte doch nicht sein! So leise ich konnte, hastete ich zum Spiegel im Bad. Das Gesicht, das mich entgeistert anstierte, war das Gesicht meiner Chefin. Schockiert taumelte ich zurück, verlor den Halt und stürzte rückwärts ins Nichts – bis mich die Arme meines Engels auffingen. Schnell sah ich mich um und erkannte erleichtert, dass wir uns wieder über der Stadt befanden, fern meines ehemaligen Arbeitsplatzes. Rasch vergewisserte ich mich meines eigenen Körpers und warf meinem neuen Freund einen unsicheren Blick zu. »Sollte das ein Spiel sein? Das hat aber keinen Spaß gemacht.«

Der Engel wirkte belustigt, »Beschwer dich nicht, kleine Anna! Du hast nur die Botschaft nicht verstanden.« Seine schlanke Hand deutete auf mein Herz. »Geh in dich!«

Kaum hatte er es ausgesprochen, begriff ich. Der Schmerz, den ich als meine ehemalige Chefin verspürt hatte, war Eifersucht gewesen. Die aufgeschlossene Herzlichkeit ihres Vaters mir gegenüber hatte ihr die eigene jahrzehntelange Vernachlässigung bohrend bewusst gemacht. Meine Anwesenheit musste ihr unerträglich gewesen sein.

Somit hatte die Entlassung nichts mit mir und meinen Fähigkeiten zu tun, sondern alleine mit ihr und ihrem Verhältnis zu ihrem Vater.

Diese Erkenntnis war nicht nur eine Erleichterung – sie war ein Befreiungsschlag. Sie öffnete die Tür zu dem Verlies, in das ich mich selbst gesperrt hatte, und gab mir den Glauben an mich selbst zurück.

»Du hast verstanden.« Der Engel nickte zufrieden und fügte hinzu: »Bewahre dir diese Erkenntnis! Ebenso die innere Unbeschwertheit, die du verspürtest, als du hier oben so losgelöst mit uns Engeln getanzt hast. Verbaue dir nicht den Zugang zu diesem Gefühl mit dem Ballast deiner Mitmenschen.«

»Aber der Ballast wurde im Moment der Kündigung zu meinem Ballast«, widersprach ich.

»Nein, er wurde zu einer Veränderung deines Lebensweges – wahrscheinlich zu einer Verbesserung – mehr nicht.«

Noch während ich über seine Worte nachdachte, fuhr er fort: »Manch einen plagt die Eifersucht, andere die Kündigung und wieder andere ein vorangegangener Streit.« Er zwinkerte, und ich wusste sofort, dass er mit Letzterem den Mann vom Christkindlmarkt meinte, den ich versehentlich angerempelt hatte.

»Genieße dein Leben! Du trägst die Freiheit in dir ...!« Wie ein Zauber legten sich seine Worte um mein Herz und schenkten mir einen tiefen inneren Frieden. Ich schloss meine Augen und genoss den angenehm warmen Schauer auf meiner Haut. Nein, er war unter meiner Haut. Mein Körper war schwerer. Meine Empfindungen wurden klarer. Ich konnte

sie besser lokalisieren. Auch mein Gehör schien zu erwachen, denn ich vernahm mit einem Mal Stimmen. Verwundert öffnete ich meine Augen. Ich lag in einem Bett und atmete in eine Sauerstoffmaske. Hinter mir tönte das gleichmäßige Piepsen elektronischer Geräte. Offensichtlich befand ich mich in einem Krankenhaus. War das wieder eine Lektion meines Engels?

»Gott sei Dank, sie ist wach!«, vernahm ich plötzlich die sanfte Stimme meiner Mutter neben meinem Bett: »Anna, wir sind hier!«

Ich drehte meinen Kopf zur Seite und blickte in sorgenvoll gerötete Augen. »Mama, was machst du denn hier? Was ist los? Hast du geweint?« Sie beugte sich über mich und küsste mich auf die Wange: »Wir haben uns so viele Sorgen um dich gemacht.«

»Aber warum denn? Es geht mir doch gut. Was mache ich überhaupt hier?«

»Du wurdest halb erfroren in der Nähe des Kapellenwegs gefunden«, vernahm ich die tiefe Stimme meines Vaters, der sich nun über meine Mutter zu mir beugte, »Spaziergänger haben dich gefunden und den Notarzt alarmiert. Der hat dich umgehend ins Krankenhaus gebracht.«

»Warum nur, Anna?«, bohrte meine Mutter, »du hättest sterben können! Was hast du dort gemacht? Warum bist du nicht nach Hause gekommen?«

Ich spürte wieder den Stich, der mich gleich nach der Kündigung geplagt hatte, doch nun von meinen wundervollen Erlebnissen mit dem Engel überlagert wurde, und ich antwortete gelöst: »Ich habe meine Arbeit verloren. Aber macht euch bitte keine Sorgen! Ich werde ...«

»Ach, das wissen wir doch längst«, unterbrach mich mein Vater, »Herr Blank rief noch gestern Abend an und erzählte uns von einer neuen Stelle bei einem seiner ältesten Freunde. Man wartet dort nur noch auf deinen Anruf. Aber ...«, er fuhr mit eindringlichem Ton fort, »das ist doch kein Grund, dich im Wald zu verstecken!« Seine Stimme wurde sanfter: »Wir sind eine Familie, Anna. Es gibt keine Probleme, die wir nicht gemeinsam lösen könnten.«

Kleinlaut stimmte ich ihm zu. Im Nachhinein war mir mein Verhalten selbst unverständlich. Aber mein Vater hatte noch etwas gesagt, das ich nun genauer wissen wollte: »Herr Blank hat angerufen und mir eine neue Stelle besorgt?«

»Herr Blank hält viel von dir. Er hat sich sehr für dich eingesetzt.«

Aufgeregt wollte ich mich aufsetzen, wäre am liebsten aus dem Bett gesprungen, doch die Schwester, die gerade durch die Tür kam, presste mich sanft zurück ins Kissen, »Sie sind noch nicht so weit, junge Frau!« Sie lachte herzlich. »So schön Ihre schnelle Genesung auch ist, müssen wir doch noch etwas geduldig sein.« Gehorsam glitt ich wieder zurück unter die Bettdecke, denn meine müden Gliedmaßen gaben ihr recht. Meine Eltern erkannten offenbar, dass ich noch ruhebedürftig war, und verabschiedeten sich bis zum nächsten Tag.

Die Schwester prüfte die Geräte und die Infusionszufuhr. Als sie sich meinen Zugang ansah, hielt sie inne: »Das ist aber ein schöner Weihnachtsstern«, sagte sie plötzlich und nahm etwas aus meiner Hand. »Den stellen wir aber lieber auf das Nachtkästchen, damit er

nicht kaputtgeht.«

Ich folgte ihren Bewegungen mit den Augen und erkannte erstaunt die goldene Flocke, die ich in der Nacht vor meiner Begegnung mit dem Engel aufgefangen hatte. Die Begegnung war real gewesen – es gab ihn wirklich! Ich hatte weder geträumt noch fantasiert. Der Engel, seine Botschaft und das Glücksgefühl – alles war wirklich und wahrhaftig.

Mit einem glückseligen Lächeln über mein wunderschönes Erlebnis und die positive Entwicklung mit meiner neuen Arbeitsstelle schloss ich meine Augen und glitt in das Land der Träume. Aus der Ferne hallte die Stimme eines lieb gewonnenen Freundes: »Frohe Weihnachten, liebe Anna!«

Der blaugrüne Paraiba-Turmalin

Luzi van Gisteren

Es war einer dieser bedrückenden Feiertage: Ein Weihnachtssonntag, viel zu warm, viel zu hell, viel zu grell. Irreal irgendwie. Und für eine illustre Gruppe wie die unsere viel zu schnell!

Mandy war nicht ausgeschlafen und nach meinem Dafürhalten schlampig geschminkt. »Carlo! Wenn ick jeahnt hätte, det der ›Bierstiefel‹ heute jeschlossen is, wär ick lieber im Bett jeblieden!« Sie stammte aus Berlin und lebte wie ich erst seit ein paar Jahren in Rosenheim.

»Hätte, hätte, Fahrradkette! Gemma halt glei zum Wirt!«, raunte Carlo und ignorierte, dass wir kaum sein Tempo halten konnten, weil wir laufend mit unseren hohen Absätzen im Kopfsteinpflaster des Max-Josef-Platz' hängen blieben. Tja, so war er, der Carlo! Angeblich wollte er uns ja alle drei groß rausbringen: die Mandy, die Vicky und mich. Carlo ist Fotograf. Als Fotograf, der Modelle fotografiert, braucht man schon ein »Portfolio«, pflegt der Carlo zu sagen. Ich finde, der Carlo braucht bloß mich, denn die Vicky und die Mandy haben meines Erachtens kein Format. Obwohl ich, wie der Carlo sagt, sein Liebling bin, hatte er mir zum Heiligabend am Vortag nicht einmal etwas geschenkt. Sogar seine Mutter hatte Mitleid mit mir gehabt.

»Ja, und die Leni?«, hatte sie nach dem Würsteessen gefragt und den opulenten Hut, den der Carlo ihr geschenkt hatte, wieder in den Karton zurückgepackt hatte. »Bekommt die Leni denn gar nichts?«

Den Carlo konnte wie immer nichts aus der Ruhe bringen: »Die Leni? Die hat doch alles!« Stellen Sie sich vor, das hatte er gesagt und dabei so lange durch seine Zahnücke gelacht, bis er sich verschluckte. So konnte er sein, der Carlo: Majestätisch. Störrisch. Und unerbittlich.

»Carlooo, woll'n wir nach dem Essen eigentlich noch mal über meine Mappe schauen?«, fragte Vicky und zog das »O« seines Vornamens genauso in die Länge wie dieser Kerl meinen Prosecco-Durst.

Es war ungewöhnlich schwül und drückend für einen 25. Dezember. Eine Familie kam uns entgegen: Sie trugen ihre Jacken unter dem Arm und wechselten die Seite, als wir uns ihnen näherten.

»Schau'n mer mal. Jetzt gemma erst einmal schön zum Ess'n«, sprach unser Freund und strawanzte durch die Gassen der abgeräumten Christkindlmarkt-Buden.

Lebkuchen- und Glühweinduft waren verflogen, und statt der lustigen Märchenfiguren auf den Holzdächern gähnte uns gespenstische Leere an. Ich musste zwei Mal schlucken,

als ich den Stand sah, wo der Carlo und ich vor nicht einmal zwei Wochen mit »Heißem Hugo« geschmust hatten. Ein Chor aus Italien hatte gesungen, als der Carlo mich mit was von einer Last-Minute-Silvester-Kreuzfahrt überraschte, die er angeblich schon so gut wie gebucht hatte: Buenos Aires mit der »Emerald Princess«. Ein Shooting am Pooldeck, ein Spa unter dem Sternenhimmel und vierundzwanzig Stunden Sektlaune.

Aus dieser Kreuzfahrt ist leider nichts geworden, so wie aus so vielen Versprechungen, die der Carlo regelmäßig macht. Es sei kein Platz mehr frei gewesen, beichtete er mir in der Christmette, auf der seine Mama wie jedes Jahr bestanden hatte. Na dann »Frohe Weihnachten« und »Happy New Year«!

Der Eingang des Wirtshauses war stockdunkel. Wie konnte es in einem der besten Restaurants am Platz so dunkel sein, fand ich, und freute mich heimlich, als die Mandy vor mir eine Treppenstufe ausließ und fast zu Boden ging.

Carlo fing sie auf. »Obacht, Mandy-Mausi!« Victoria kicherte gekünstelt, sodass uns mindestens zwanzig Augenpaare anstarrten, als wir den gediegenen Speiseraum betraten.

Der gut aussehende Kellner zwinkerte mir zu, aber bei den föhnligen 24 Grad und dem penetranten Gänsebratengestank im Lokal stand mir nicht der Sinn nach Flirten. Für mich war Weihnachten jetzt schon gelaufen.

Ich steuerte den freien Tisch am Eingang an und wollte mich mit dem Rücken zu der großen bunten Weihnachtsgesellschaft setzen.

Der junge Kellner hinderte mich daran: »Oh, Verzeihung junge Dame, das ist nur unser Abstellisch. Ich glaube, Ihr Tisch ist weiter hinten, kommen Sie mit, ich zeig's Ihnen.«

Er streifte mich geflissentlich am Arm, dann richtete er sein Wort an Carlo: »Sie sind doch Karl Weigel, oder nicht?«

Carlo musterte den Angestellten missbilligend. »Feigel! Nicht Weigel!«, zischte er wütend und setzte sich breitbeinig an den Viertisch, den der Kellner uns zugewiesen hatte und der sich hinter dem ausladenden Christbaum befand. Dieser war festlich geschmückt und trennte uns von der mindestens zwanzigköpfigen Gesellschaft am Nebentisch ab.

»Is det schöööön hier!«, jauchzte Mandy. Mein Magen grummelte.

»Schön, wenn's dir gefällt, Spatzl«, sprach Carlo und tätschelte Mandys Oberschenkel. Ich warf den beiden einen giftigen Blick zu, aber sie bemerkten ihn nicht.

»Sucht euch nur was Schönes aus!«, säuselte unser Gönner, als der Kellner uns einen Aperitif und die Speisekarten reichte.

»Wenn Sie von der Weihnachtsgans möchten, sollten Sie sich beeilen, 's is nimmer viel da!«. Der junge Mann zwinkerte mir spitzbübisch zu.

Ich schenkte ihm ein Lächeln. Der Rosé prickelte auf meiner Zunge, und es schmeichelte mir, dass nicht nur der hübsche Kellner scheinbar einen Blick auf mich geworfen hatte, sondern auch der Mittfünfziger im azurblauen Anzug am Nachbartisch, den ich durch die Tannenzweige genau im Blickfeld hatte. Er kam mir irgendwie bekannt vor, so, als ob ich ihn schon mal im Kino oder im Fernsehen gesehen hätte.

»Also, Mädels, i geh' no moi gschwind oane raachn! Für mi b'stellt's bittschön das Weihnachtsmenü eins. Aber bittschön ohne Blaukraut! Blaukraut schmeckt mir nämlich